

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 138 (2018)

Artikel: Aufbruch der Kirche? : die Aktion "Zürich - wohin?" der Stadtzürcher reformierten Kirchgemeinden von 1956
Autor: Meyer, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufbruch der Kirche? Die Aktion «Zürich – wohin?» der Städtzürcher reformierten Kirchengemeinden von 1956

Die Zürcher Kirche in den 1950er-Jahren

Wer im April 1956 durch Zürich ging, erblickte auf diversen Plakaten einen bunten Hahn auf einem Kirchturm mit dem Text «Zürich – wohin?». In seinem Briefkasten fand er eine sechzehnseitige Illustrierte mit dem Titel «Zürichs Zukunft». Die Chance war auch gross, dass sich vor seiner Wohnung ein unbekannter Besucher melden würde, um ihm eine «Orientierungsbroschüre Zürich – wohin?» zu übergeben und ihn zu ermuntern, an Veranstaltungen dieser Aktion, die vom 11. bis zum 20. Mai 1956 – dem Pfingstsonntag – stattfinden sollte, teilzunehmen.

Die «Zürcher Kirche» – das waren die städtzürcherischen reformierten Kirchengemeinden. Die Katholiken in der Stadt wurden in keiner Weise angesprochen; weder wollte man sie bekehren noch sah man irgendeine Möglichkeit, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die katholische Tageszeitung «Neue Zürcher Nachrichten» sollte denn

An ungedruckten Quellen wurden vor allem verwendet die Akten des Kirchenrates im Staatsarchiv Zürich (T 100.11.6, Berichte, Prospekte und Protokolle betreffend die Aktion Zürich – Wohin und zur inneren und äusseren Mission, 1946–1956) sowie verschiedene Protokolle aus dem *Archiv des Zentralverbands der reformierten Städtgemeinden Zürichs*.

auch mit keiner Zeile über diese Aktion berichten. Das Zweite Vatikanische Konzil zeichnete sich noch nicht ab.

Die Stadtzürcher Kirche befand sich zumindest äusserlich in einer Position der Stärke. 1950 lebten in der Stadt 253 000 Protestanten, 1960 waren es 266 000. Das waren 1950 rund 65 %, 1960 rund 60 % der Stadtbevölkerung. Zwischen 1949 und 1961 wurden acht neue Kirchen gebaut.¹ Hinzu kamen Kirchgemeindehäuser. Durch Aufteilungen entstanden neue Kirchgemeinden wie Friesenberg, Hottingen, Witikon oder Sihlfeld. Konnte man sich so über die Quantität nicht beklagen, so schien doch manchen die Qualität – konkret: die Einbindung der Kirchensteuerzahler in das kirchliche Leben – unbefriedigend. Der «Kirchenbote» – das offizielle Organ der kantonalzürcherischen Landeskirche – konstatierte «die Kirchenferne des modernen Menschen», ein «fehlendes Verlangen nach dem Wort Gottes», zumal die Predigtsprache oft als antiquiert empfunden werde.² Der Theologe Max Geiger hielt in einem Aufsatz über die allfällige Aufhebung des Jesuitenverbots fest: «Was unsere Kirche verdirbt, das ist unsere Gleichgültigkeit, unsere Lauheit, das sind unsere salz- und freudlosen Predigten, unsere leeren Kirchen, das ist unsere Entheiligung des Sonntags, unsere Verachtung der Vergebung, unsere gottlose Selbstsicherheit und mangelnde Bussfertigkeit, unsere Verachtung von Gottes Geboten, das sind unsere unüberlegten Tauf- und Trauungsversprechen.»³ Es sei damals notwendig gewesen, «die nach dem Krieg wirtschaftlich und gesellschaftlich kräftig aufblühende Stadt und die von den Kriegsjahren her noch in einer geistigen Igelstellung

¹ Matthäus-Kirche (1949–51), Albisrieden (1949–1951), Balgrist (1950–52), Bullinger-Kirche (1953–56), Letten (1954), Stefan-Kirche (1954–55), Witikon (1955–57), Thomas-Kirche (1959–61); vgl. HOCHBAUAMT DER STADT ZÜRICH (Hg.), *Reformierte Kirchen der Stadt Zürich*, Spezialinventar, Zürich 2006.

² KIRCHENBOTE FÜR DEN KANTON ZÜRICH, Jg. 40 (1954), Nr. 2, Februar 1954, S. 1.

³ MAX GEIGER, *Überlegungen zur Jesuitenfrage*, in: *Reformatio* 5 (1956), S. 206. – Max Geiger (1922–1978) war damals Pfarrer in Tenniken BL; 1961 wurde er Professor für Kirchengeschichte in Basel.



*Abb. 1: Titelblatt des Programmes der Aktion «Zürich wohin?»
(Staatsarchiv Zürich, Akten Kirchenrat, T 100.11.6)*

verharrende Kirche vor dem Auseinandertriften zu bewahren», stellte der Fraumünsterpfarrer Peter Vogelsanger rückblickend fest.⁴

Innerhalb der reformierten Kirche spielten die theologischen Gruppierungen, die «Liberalen», die «Positiven» und die «Religiös-Sozialen», die sich in der Mitte beziehungsweise am Ende des 19. Jahrhunderts formiert hatten, nach wie vor eine wichtige Rolle. Die Gegensätze hatten sich etwas abgebaut, waren aber durchaus noch vorhanden. In der Pfarrerschaft, in den Kirchenpflegen der Gemeinden und in der kantonalen Synode gab es die entsprechenden Vereinigungen und Fraktionen. Es war Usus, dass bei der Neubesetzung einer Pfarrstelle der Nachfolger der theologischen Richtung seines Vorgängers angehören sollte.

Das Ziel von «Zürich – wohin?» war es, durch eine gemeinsame Aktion der Zürcher Kirche neuen Schwung zu verleihen, den Dialog zwischen ihr und den «Fernstehenden» zu eröffnen und sie zu einer wirklichen «Volkskirche» werden zu lassen.

«Innere Mission» und «Evangelisation»

Obwohl diese Begriffe wohl bewusst vermieden wurden, gehörte die «Aktion Zürich – wohin?» in den Bereich der «inneren Mission» und der «Evangelisation».

Der Begriff «innere Mission» entstammt dem 19. Jahrhundert und grenzt sich von der «Heidenmission» ab. Inhaltlich ist die «innere Mission» ein Kind des in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen Pietismus. Für die Pietisten war die formale Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde, auch wenn sie mit regelmässigem Kirchgang verbunden war, nicht ausreichend. Zentral war vielmehr die persönliche Aneignung des Glaubens, das Erfassen der biblischen Botschaft von Sünde und Gnade, das Erlebnis der persönlichen Wiedergeburt durch den Heiligen Geist. Dementsprechend unterschied

⁴ PETER VOGELSANGER, *Zum Hinschied von Paul Frehner*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 13. April 1988. – Peter Vogelsanger (1912–1995) war 1956 bis 1978 Pfarrer am Zürcher Fraumünster.

man in der Folge zwischen bekehrten und unbekehrten – das heisst nur formalen – Christen. Für die Bekehrung boten sich verschiedene Möglichkeiten an: die Gründung von Bibelkreisen ausserhalb der Kirchgemeinde verbunden mit der Verbreitung der Bibel, oder die karitative, mit Bekehrungsgesprächen verknüpfte Tätigkeit. Eine weitere Möglichkeit war die «Evangelisation», die Durchführung von Massenveranstaltungen, durch welche gleichzeitig sehr viele Menschen zum Glauben geführt werden sollten.⁵

Solche Evangelisationen fanden zuerst in England seit etwa 1740 statt. Der Prediger George Whitefield, einer der Gründer der methodistischen Kirche, führte beispielsweise – neben anderen wie etwa John Wesley – eigentliche «Evangelisationsfeldzüge» durch; während 34 Jahren hielt er 18 000 Predigten vor bis zu 50 000 Versammelten. Zentrale Themen dieser Predigten waren die Bedeutung von Kreuz und Auferstehung, Sünde und Gnade, Erlösung und Verdammnis. Neben die Predigt traten das Gebet und das Zeugnis einzelner Bekerter. Angestrebt wurde die innere Erweckung der Zuhörer zu neugeborenen Christen.

Vom Ende des 18. Jahrhunderts an breitete sich die Bewegung auf Nordamerika und den europäischen Kontinent – etwa über die «Deutsche Christentumsgesellschaft» – aus. Gleichzeitig erfolgte eine Zuwendung zu den sozialen Problemen. Man erkannte, dass vor allem die rasch wachsenden Kreise der Industriearbeiter faktisch weitgehend «entkirchlicht» waren, auch wenn sie formal einer Kirchgemeinde angehörten. Indizien dafür waren eine geringe Beteiligung an Predigt und Abendmahl, nach der Einführung der Zivilehe teilweise auch der Verzicht auf eine kirchliche Trauung. Um Gegensteuer zu geben, wurden «Stadtmissionen» gegründet; die Stadtmissionare verbanden Bekehrung – mittels Einzelgesprächen und Versammlungen – meist mit karitativen Hilfsangeboten.

Die protestantischen Landeskirchen verhielten sich gegenüber der «inneren Mission» und den «Evangelisationen» ablehnend. Das lag einmal daran, dass der durchschnittliche Pfarrer mit der Durchführung

⁵ Eine Übersicht bietet ERICH BEYREUTHER, *Kirche in Bewegung. Geschichte der Evangelisation und Volksmission*, Berlin 1968.

der «Kasualien» (Taufen, Religionsunterricht, Trauungen, Abdankungen), den Predigten sowie vielen administrativen Pflichten zur Genüge belastet war. Andererseits spielten die kirchlichen Strukturen eine Rolle. Der anglikanische oder der lutherische Geistliche verstand sich in hohem Masse als Repräsentant der herrschenden politischen Ordnung. In der Schweiz stand die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende liberale Theologie, gestützt vom politischen Liberalismus, allen pietistisch-erweckungstheologisch orientierten Strömungen kritisch gegenüber. Träger der Evangelisationen und der Stadtmissionen waren daher einerseits Freikirchen wie die Methodisten oder die Heilsarmee, andererseits die «Evangelischen Gesellschaften», die innerhalb der Landeskirchen den theologisch konservativen, sozialpolitisch aber progressiven Flügel bildeten.

Im Jahr 1939 gab es in neun schweizerischen Städten Stadtmissionen. Die Zürcher Stadtmission war 1862 von der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich gegründet worden. In der Zwischenkriegszeit betrieb sie unter anderem Strassenpredigt und «Mitternachtsmission».⁶ So predigte der Missionar Ignaz Heyn (1880–1936) von 1922 bis zu seinem Tod im Sommer am Sonntagmorgen oder an Sonntagabenden auf öffentlichen Plätzen, unterstützt von einem Chor und einem Bläserquartett, wobei er in der Regel zweihundert bis dreihundert Zuschauer um sich scharte. Im Rahmen der «Mitternachtsmission» verteilten Zweierpatrouillen in den Gaststätten und auf den Strassen Flugblätter; gleichzeitig wurde in der Nähe des Hauptbahnhofs ein Sprechzimmer eingerichtet, in welchem nachts Rat und Trost eingeholt werden konnten.

Gleichzeitig schmolz in den Landeskirchen der Widerstand gegen innere Mission und Evangelisationen. In Deutschland bildete sich ein «Central-Ausschuss für die innere Mission», 1927 wurden im ganzen Reich 725 «Volksmissionswochen» durchgeführt. In der Schweiz kam es in den meisten Kirchgemeinden zu einem Gleichgewicht und einem Nebeneinander – nicht immer Miteinander – zwischen libera-

⁶ HELMUT MEYER, *Mission und Diakonie. Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich*, Zürich 2011, (= Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 2011), S. 75 ff.

len, religiös-sozialen und «positiven» Pfarrern und Kirchgenossen; die Letzteren standen den Evangelischen Gesellschaften nahe. Es wurden denn auch in verschiedenen Kirchgemeinden «landeskirchliche Evangelisationen», «Evangelisationsvorträge» oder «Besinnungswochen» durchgeführt, zu deren Durchführung manchmal offenbar spezialisierte Pfarrer aus anderen Kirchgemeinden eingeladen wurden.⁷

«Massenevangelisationen» hätten nun allerdings weder die Evangelische Gesellschaft noch die einzelnen Kirchgemeinden durchführen können; dazu reichte ihr organisatorisches Potenzial bei Weitem nicht aus. Dass indessen auch – oder gerade – nach dem Krieg ein Boden dafür bestand, zeigte der Auftritt des amerikanischen Evangelisten Billy Graham im Juni 1955 in Zürich, der gleichzeitig zwei Fussballstadien mit insgesamt etwa 50 000 Hörern zu füllen vermochte und grosses Aufsehen erregte. Der Kirchenrat – die Exekutive der Zürcher Landeskirche – befand allerdings, es seien – zum Teil von weit her – vor allem Leute gekommen, die «auf irgend eine Weise vom Evangelium schon erfasst worden sind». Immerhin stelle sich die Frage, wie man Menschen, «die ihr Leben ohne Gott leben», noch erreichen könne. Es sei eine offene Frage, «ob solche ausländischen Methoden einfach übernommen werden sollen.»⁸ Auf die Frage «wie denn?» hätte er auf die seit Anfang 1954 in Vorbereitung befindliche Aktion «Zürich – wohin?» hinweisen können. Dies tat der «Kirchenbote»: «Und wenn in aller Stille jetzt schon Kreise sich rüsten für die volksmissionarische Aktion «Zürich – wohin?», die im nächsten Jahr durchgeführt werden soll, so war der Besuch dieses Boten ein verheissungsvoller Auftakt. Der Amerikaner warb nicht für eine bestimmte Kirche oder ein Kirchlein. Er schickt jeden, den sein Busswort getroffen hat, in die Kirche oder die Gemeinde, der er zugehört.»⁹

⁷ Vgl. Staatsarchiv Zürich, Akten des Kirchenrates, T 5.355 (Evangelisationen).

⁸ JAHRESBERICHT des Zürcher Kirchenrates für 1955 (Zürich 1956), S. 15.

⁹ KIRCHENBOTE FÜR DEN KANTON ZÜRICH, Jg. 41 (1955), Nr. 7 (Juli 1955), S. 1 («Glocken und Schellen»).

Die Aktion «Zürich – wohin?» entsteht

Der eigentliche Initiant und führende Kopf der Aktion «Zürich – wohin?» war Pfarrer Paul Frehner (1912–1988). Frehner war ein Schüler und Freund des Dogmatikers Emil Brunner an der Universität Zürich. Nach Jahren als Gemeindepfarrer in Wattwil (1938–1942) und Emmenbrücke (1942–1949) kam er an die Kirchgemeinde Zürich-Neumünster. 1962 wurde er Studienleiter der Evangelischen Heimstätte Boldern in Männedorf, 1972 bis zur Erreichung der Altersgrenze 1977 wirkte er in der Kirchgemeinde Zürich-Hottingen. 1959–1972 vertrat er die Evangelische Volkspartei im Zürcher Kantonsrat, 1981 wurde er Doktor honoris causa der Universität Zürich. Aus einer freikirchlichen Familie stammend, wollte er die traditionellen Strukturen der Landeskirche aufbrechen und in diese neues Leben einströmen lassen. Dazu dienten ihm die Arbeit mit den damals neuen Medien Film, Radio und Fernsehen sowie die Auseinandersetzung mit neuen gesellschaftlichen Strömungen. Als Prediger nicht ohne Charisma, hatte er gleichzeitig die Gabe, Gespräche zu leiten und zu vermitteln, wobei er sich durchaus von einem biblischen Standpunkt leiten liess, aber nie in Engstirnigkeit verfiel. In der Kirchgemeinde Neumünster verzeichnete er vor allem in der Jugendarbeit grosse Erfolge. Das Sekretariat der «Aktion» befand sich in der Geschäftsstelle dieser Gemeinde.¹⁰

Materieller Träger der Aktion wurde der Zürcher Pfarrkonvent, die Vereinigung der stadtzürcherischen Pfarrer, der wie alle kirchlichen Gremien in die Gruppen der «Liberalen» oder «Freigesinnten», der «Positiven» und der «Religiös-Sozialen» gegliedert war. Um seine Amtskollegen zu überzeugen, musste Frehner, selbst ein «Positiver», Prominente aus den beiden andern Lagern gewinnen. Dies gelang ihm. Auf der Seite der Religiös-Sozialen war dies Hermann Bachmann (1894–1984), Pfarrer in der Gemeinde Zürich-Friesenberg, der Präsi-

¹⁰ Zu Frehner siehe VOLKER WEYMANN, *Im Gespräch mit der Bibel. Beiträge zur Erwachsenenbildung. Paul Frehner zum 75. Geburtstag*, Zürich 1987, S. 5 ff.; THEOPHIL VOGT, *Paul Frehner siebzigjährig*, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 16.9.1982; PETER VOGELSANGER (wie Anm. 4).

dent der «Internationalen Vereinigung religiöser Sozialisten» und als Persönlichkeit ein ganz anderer Charakter als Frehner war, «ein Kämpfer, ja ein Eiferer für die Gerechtigkeit Gottes, bisweilen in seiner Schärfe an den Propheten Amos gemahnend». «Es lebte in ihm ein Geist der Unbedingtheit, die sich mit dem Gotteswidrigen nicht abfinden konnte, wie immer es auch heissen mochte.»¹¹ Die liberale Seite vertrat der kirchenpolitische «Insider» Gotthard Schmid (1909–1968), Kenner des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte sowie Verfasser des Standardwerks «Die Landeskirche des Kantons Zürich». 1955 wurde er in die kantonale Exekutive, den Kirchenrat gewählt.¹² Schliesslich gewann Frehner Pfarrer Kurt Scheitlin (1920–1996), der – ähnlich wie Frehner – in sich die «Verbindung von Glaubensgewissheit und Bereitschaft, jeden andern in seiner Überzeugung gelten zu lassen»¹³, vereinigte. Scheitlin leitete seit 1953 die Stadtmission der Evangelischen Gesellschaft und begründete dort die Telefonseelsorge «Die dargebotene Hand». Damit stand ein Mann zur Verfügung, der im Bereich der «inneren Mission» bereits Erfahrungen gesammelt hatte. Im Hintergrund des Unternehmens stand der Dogmatiker Emil Brunner (1889–1966), dessen Sohn Hans Heinrich (1918–1987) sich ebenfalls der «Aktion» zur Verfügung stellte.¹⁴ «Es ist uns ein besonderes Geschenk, dass Pfarrer aller theologischen Richtungen in der

¹¹ ARTHUR RICH, *Zur Erinnerung an Hermann Bachmann-Streckeisen, Pfarrer*, o. O. 1984, S. 12 und 14. – Bachmann war Schüler von Leonhard Ragaz, Pfarrer in Hirzel (1921–1926), Arbon (1926–1931), Zürich-Wiedikon (1931–1946) und danach in Zürich-Friesenberg. Er kämpfte gegen Krieg, Rüstung, Alkoholismus und sittliche Verwahrlosung.

¹² Gotthard Schmid amtierte 1933–1937 in Birmensdorf, 1937–1946 in Oberwinterthur, 1946–1957 in Zürich-Oerlikon und 1957–1967 an der Altstadtkirche St. Peter. 1955–1965 gehörte er dem Kirchenrat an.

¹³ WERNER BACHMANN, *Zum Hinschied von Altrector Kurt Scheitlin*, in: Nachrichten aus dem Freien Gymnasium 68, Zürich 1997, S. 7. – Scheitlin war 1945–1953 Pfarrer in Niederweningen. 1958–1985 stand er dem Freien Gymnasium Zürich als Rektor vor.

¹⁴ «[Emil] Brunner gehörte zu den Hauptinitianten und setzte dafür viel von seiner Energie ein» (FRANZ JEHLE, *Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert*, Zürich 2006, S. 555). – Hans Heinrich Brunner war 1948–1954 Pfarrer in Marthalen und übernahm 1954–1959 das Studentenpfarramt an der Universität Zürich. 1959–1984 war er Pfarrer in Zürich-Höngg, 1960–1983 gleichzeitig Redaktor des «Kirchenboten».

vorbereitenden Kommission mitarbeiteten», stellte diese in einem Rundschreiben an die Pfarrämter und Kirchenpflegen der Stadt Zürich fest.¹⁵

Aus demselben Schreiben ging hervor, dass diese vorbereitende Kommission in den ersten Monaten des Jahres 1954 vom Pfarrkonvent eingesetzt worden war. Ihr gehörten neben den Genannten noch die Pfarrer Alfred Schmid¹⁶ und Karl Maurer¹⁷ an; später stiessen der junge Pfarrer Christian Zangger und die Gemeindegemeinderin Margrit Keller dazu, welche die Führung des Büros der Aktion – in den Räumen der Kirchgemeinde Neumünster («Alleehaus») – übernahmen. Allerdings hatten der Pfarrkonvent und somit auch die vorbereitende Kommission keine finanziellen Kompetenzen. Dafür zuständig war die Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich, welche – in verschiedenen Tranchen – vom Juli 1954 bis zum März 1956 der Aktion 60000 Franken zusprach.¹⁸

Die Ziele der Aktion

Die Aktion «Zürich – wohin?» knüpfte in manchem an die Tradition der «Evangelisationen» an, beschritt aber vielfach auch neue Wege. Der Tradition entsprach es, dass sie sich an Menschen wandte, die der Kirche formal angehörten, ihr aber fern standen und zum Teil nicht einmal wussten, wie ihre Kirchgemeinde hiess. Dieses Fernstehen erklärte sich aber nicht mehr mit Armut und sozialer Diskriminierung, sondern erstreckte sich auf Angehörige aller sozialer Schichten. Im Gegenteil: Die Schweiz befand sich im wirtschaftlichen Aufstieg, die soziale Sicherheit nahm zu. Indessen: Die wachsenden Angebote an

¹⁵ Archiv der Kirchgemeinde Neumünster, Beilage zum Protokoll der Kirchenpflege, 5.7.1954.

¹⁶ Alfred Schmid, geboren 1901, seit 1938 Pfarrer in Zürich-Altstetten.

¹⁷ Karl Maurer, geboren 1902, seit 1940 Pfarrer in Zürich-Wollishofen.

¹⁸ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokolle der Zentralkirchenpflege vom 7.7.1954, 29.12.1954, 30.11.1954 und 21.3.1956. Darauf folgten noch weitere 15000 Franken (ebda., Protokoll der Zentralkirchenpflege vom 27.6.1956).

Medien, Konsumgütern und Freizeitgestaltungen und das vorhandene Geld konnten auch auf Irrwege, in persönliche Katastrophen führen und zudem die Frage nach dem eigentlichen Sinn des Lebens – das in einer relativen Wohlstandsgesellschaft nicht mehr einfach ein Überleben war – aufwerfen. Hier knüpfte die Aktion an.

Der Aktion ging es nicht darum, zu Sündenerkenntnis, Zerknirschung, Reue und Bekehrung aufzurufen. Es ging ihr in einem umfassenderen Sinn darum, «den Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums ernst zu nehmen.»¹⁹ Sie wollte davon überzeugen, dass sich von Christus her Antworten und Hilfen zu den persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Problemen der Gegenwart finden liessen. «Wir gehören alle zusammen; wir arbeiten an den gleichen Arbeitsplätzen, wohnen in der gleichen Stadt; wir haben die gleichen Lebensfragen und Probleme, die wir nicht allein lösen können. Wir brauchen Tag um Tag den, der allein Wege weiss und Kräfte gibt. Ehe, Familie, Beruf, Gemeinschaft, Wirtschaft, Politik, das ganze Leben des Menschen hat nur Sinn und Bestand durch Jesus Christus. Er ist die Antwort auf unsere Lebensfragen.»²⁰ Es ging weniger um «ewige Rettung», sondern um die «einzige Hilfe in der konkreten Not der Zeit».²¹

Die Aktion strebte einerseits einen Ausbruch aus den traditionellen und etwas festgefahrenen kirchlichen Strukturen an: «Wir wollen die Botschaft zu denen bringen, die nicht in der Kirche sind. Darum in weltlichen Lokalen! Darum die Laien vor! Darum die Botschaft nicht als Predigt, sondern als Zeugnis, angewandt auf das tägliche Leben!»²² Indessen sollten die Gemeinden weder umgewälzt noch links liegen

¹⁹ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokoll des Pfarrkonvents vom 17.11.1954 (Christian Zangger). – Ähnlich Paul Frehner: «Die Kirche hat einen Doppelauftrag, einerseits soll sie das Glaubensleben unter den Mitgliedern vertiefen, andererseits soll sie missionarisch tätig sein. Die Aufgabe der Missionierung unter uns ist noch viel zu wenig erkannt»; Archiv der Kirchgemeinde Neumünster, Protokoll vom 22.2.1955.

²⁰ Staatsarchiv Zürich, T 100.11.6, Broschüre «Zürich – wohin?, Orientierung», S. 1.

²¹ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs: Protokoll des Pfarrkonvents vom 12.1.1955 (Hans Jakob Rinderknecht). – Rinderknecht (1893–1977) leitete die Evangelische Heimstätte Boldern/Männedorf.

²² Emil Brunner an einer Vorbereitungstagung am 4./5. März 1956; JEHLE (wie Anm. 14), S. 555.

gelassen werden. Vielmehr sollte ihnen neues Blut zugeführt werden. «Die blosse Erbauungskirche muss durch aktive, verantwortungsvolle Kreise überwunden werden. An die Stelle der <Alt-Fraueli-Kirche> soll das interessierte Kirchenvolk treten, das mannhaft für den Glauben eintritt.»²³ Die Aktion sollte kein Strohfeuer sein, sondern mittel- und langfristig neues Leben in den kirchlichen Alltag bringen. Es ging «um den inneren Aufbruch und die äussere Sammlung unserer evangelischen Kirche».²⁴

Das bedeutete eine enge Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden, sowohl bei der Vorbereitung wie auch bei der Durchführung und der folgenden Weiterarbeit. Dies allein schon deshalb, weil nicht eine anonyme Masse von Menschen mit einigen Starrednern konfrontiert werden sollte. Um die geplanten Veranstaltungen durchzuführen und zu strukturieren, benötigte man eine grosse Zahl von aktiven Mitwirkenden – von den Kirchenchören bis zu den Sonntagsschulhelferinnen. Und auch wenn man die Mitarbeit möglichst vieler «Laien» einplante – ohne die Unterstützung zahlreicher Pfarrer ging es nicht.

Im Unterschied zu den Evangelisationen der Freikirchen handelte es sich um ein Unternehmen der Landeskirche, deren Träger der Stadtzürcher Pfarrkonvent und die Zentralkirchenpflege waren. Die Methodistische Kirche und die kleine «Evangelische Gemeinschaft» schlossen sich der Aktion zwar an, spielten aber eher eine marginale Rolle.²⁵

Völlig einmalig war die Zürcher Aktion nicht. Paul Frehner und Gotthard Schmid wiesen vor der Zentralkirchenpflege auf ähnliche Veranstaltungen in Genf, Basel und Oslo hin.²⁶ Auch in Deutschland erkannte man gleichzeitig, «dass jede missionarische Aktion ein Schlag

²³ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs: Protokoll des Pfarrkonvents vom 17.11.1954 (Alfred Schmid).

²⁴ Staatsarchiv Zürich, T 100.11.6, Mitteilungsblatt Nr. 2 der Aktion «Zürich – wohin?» (1.11.1954).

²⁵ Diese beiden Gruppierungen schlossen sich 1969 zur «Evangelisch-methodistischen Gemeinschaft» zusammen.

²⁶ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokoll der Zentralkirchenpflege vom 7.7.1954. Der «Kirchenbote» (Nr. 3, März 1956, S. 27) vermerkte, dass «missionarische Feldzüge jüngst im Welschland und in Erlenbach» stattgefunden hätten.

ins Wasser sein muss, wenn sie nicht von einer mitarbeitenden Gemeinde getragen wird».²⁷

Ein Programm entsteht

Nachdem die Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich im Sommer 1954 den ersten Kredit bewilligt hatte, konnte ein eigentliches Organigramm für die geplante Aktion entwickelt werden. Die Leitung blieb bei der bisherigen «vorberatenden Kommission» unter der Leitung Paul Frehners, die etwas erweitert wurde.²⁸ Die Leitung des Büros, das sich nach wie vor im Gebäude der Kirchgemeinde Neumünster befand, lag zunächst weiter in der Hand von Christian Zangger. Als dieser sich im November 1955 der persönlichen Weiterbildung zuwandte, folgte ihm Kurt Scheitlin. Der leitenden Kommission untergeordnet waren Subkommissionen für Propaganda, Musik, Presseinformation, Finanzen und Jugendveranstaltungen.

Die «Aktion» sollte insgesamt zehn Tage dauern. Als Termin wurde zunächst die auf den Eidgenössischen Betttag folgende Woche im September 1955 vorgesehen. Es zeigte sich aber, dass die Zeit für die nötige Vorbereitung dafür zu knapp war. So entschied man sich für die Woche vor Pfingsten 1956 (11.–20. Mai).

Die Fülle der Veranstaltungen, welche in diesen zehn Tagen stattfanden, lässt sich in fünf Gruppen gliedern: Einstiege, Schwerpunkte, Sonderveranstaltungen, Abschluss, Rahmen. Die Schwerpunkte bildeten sechs Themen: «Zürich wohin?» (zunächst «moderne Götter» benannt; 13.5.1956), «Wohin in der Ehe?» (14.5.1956), «Wohin in Erziehung und Familie?» (15.5.1956), «Wohin im Zusammenleben?» (16.5.1956), «Wohin in Beruf und Arbeit?» (17.5.1956) und «Wohin in Wirtschaft und Politik?» (18.5.1956). Jedes dieser Themen wurde gleichzeitig an zehn verschiedenen Versammlungsstätten zwischen

²⁷ BEYREUTHER (wie Anm. 5), S. 279.

²⁸ Hinzu kamen die Pfarrer H. Reimann, A. Spörri, G. Stern, H. J. Rinderknecht sowie der Prediger K. Hell. Gotthard Schmid schied aus, vermutlich wegen seiner bevorstehenden Wahl in den Kirchenrat.

20.00 Uhr und etwa 21.30 Uhr behandelt: im Kongresshaus, im Kino Corso, im Börsensaal (damalige Börse am Bleicherweg), im Auditorium maximum der ETH, im Limmathaus, im Hallenstadion, im Volkshaus, im Kirchgemeindehaus Wipkingen, im Albisriederhaus und in der Festhütte Altstetten. Im Ganzen standen so über 18 000 Plätze zur Verfügung, davon 10 000 im Hallenstadion, nicht ganz 2000 im Kongresshaus.²⁹ Um den Zustrom etwas zu steuern, wies man den Mitgliedern der einzelnen Kirchgemeinden einzelne Versammlungsorte zu; eine entsprechende Kontrolle war jedoch nicht vorgesehen. Für jede Abendveranstaltung benötigte man einen Tagungsleiter, einen oder – meist – mehrere Referenten, ein «Saalteam»³⁰, «Zeugen», einen Chor – pro Veranstaltungsort standen zwischen 88 und 234 Sängerinnen und Sänger zur Verfügung – sowie einen Ordnungsdienst. Die Planung des Ablaufs war im einzelnen Sache des Tagungsleiters, der Referenten und der Saalteams; diese entschieden etwa über die Abhaltung eines gemeinsamen Gesangs und eines gemeinsamen Gebets sowie über die Durchführung einer anschliessenden Diskussion – zur Letzteren scheint es in der Regel nicht gekommen zu sein. Dagegen wurden nach dem Ende der Veranstaltung die Möglichkeit zur persönlichen Aussprache mit einem Pfarrer oder Gespräche in Gruppen angeboten. Die Referate sollten etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten dauern; die «Zeugen» sollten sich während einiger Minuten aus ihrer persönlichen Lebenserfahrung heraus zum Thema äussern.

Bis Ende 1955 hatte man bereits sechzig Referenten und Referentinnen – zum Teil bekannte Namen aus Kirche, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik – gewonnen. Unter diesen befanden sich auch zwölf Frauen, von denen sieben zu «Erziehung und Familie», drei zu «Ehe», aber nur je eine zu «Zusammenleben» und «Beruf und Arbeit» und keine zu «Wirtschaft und Politik» zu referieren gedachten.

Einstiegsveranstaltungen fanden vom Freitag, 11. Mai 1956, bis zum Sonntag, 13. Mai 1956, statt. Am Freitag führten Mitglieder der kirch-

²⁹ Das Kino Corso stand am 13.5.1956 nicht zur Verfügung. Das Hallenstadion wurde am 16.5.1956 für eine Sonderveranstaltung benötigt; dafür konnten die Kirchgemeindehäuser Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen sowie das Hotel Landhus und die Turnhalle Saaten benützt werden.

³⁰ Siehe dazu unten, Kapitel «Die Vorarbeiten».

lichen Jugendgruppen einen Fackelzug durch, welcher auf dem Lindenhof mit einer kurzen Ansprache eines Pfarrers endete. Am Samstag trafen sich die vielen Mitwirkenden im geschlossenen Kreis in den verschiedenen Versammlungshäusern; hier ging es vor allem um eine innere Stärkung im Blick auf das kommende Geschehen: «Wie manche Hausfrau, die noch nie auch nur vor 50 oder 100 Leuten sprach, konnte nur mit Herzklopfen daran denken, dass sie an einem der kommenden Abende vor tausend oder mehr Menschen hinstehen sollte, um etwas davon zu sagen, wie es um ihre Schwierigkeiten bestellt sei und wie sie immer wieder neu zu leben versuche mit Christus.»³¹ In den Quartieren des Glatttals wurde die Aktion am Sonntag mit einem Fackelzug der Jugendlichen zum Marktplatz Oerlikon eingeleitet, wo dann gleich das Thema «Zürich – wohin?» im Freien behandelt wurde.

Zu den Sonderveranstaltungen gehörte eine Vortragsreihe in der Französischen Kirche (12.–14. Mai 1956), vor allem aber das «grosse Jugendtreffen» im Hallenstadion am Mittwoch, 16. Mai 1956. Den Abschluss der Aktionswoche bildeten Versammlungen am Samstagabend (19. Mai 1956) auf dem Münsterhof, dem Helvetiaplatz und dem Marktplatz Oerlikon mit Reden zum Thema «Wozu sind wir da?». Abgerundet wurde das Ganze durch die Predigten am Pfingstsonntag, die in allen Kirchen dem Wort «Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten» (Johannes 6,35) gewidmet waren.³² Theatralische, filmische und musikalische Darbietungen bildeten einen Rahmen. Die Spielgemeinschaft «Die Barke» führte im Grossmünster das Vers-Drama «Ein Schlaf Gefangener» von Christopher Fry auf (6. Mai 1956), die kirchliche Bühne «Der Ruf» präsentierte den «Fischbecker Wandteppich», ein Legendenspiel von Manfred Hausmann (8. Mai 1956), am 10. und 11. Mai 1956 wurde in den Kirchen Grossmünster und St. Jakob das Oratorium «Dein Reich

³¹ PAUL FREHNER, *Nach der Aktion «Zürich – wohin?»*, in: KIRCHENBOTE Jg. 41 (1956), Nr. 6, Juni 1956, S. 55 f.

³² Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Beschluss des Pfarrkonvents vom 26.1.1956.

komme» von Johannes Driessler aufgeführt, im Kino Corso war der Film «Ein Mann namens Peter» über den amerikanischen «Senator-pfarrer» Peter Marshall zu sehen.³³

Nachdem das Programm im Rohbau erstellt war, wurde es von der leitenden Kommission – Referenten waren Christian Zangger, Paul Frehner, Alfred Schmid und Hans Jakob Rinderknecht – dem Zürcher Pfarrkonvent am 17. November 1954 und am 12. Januar 1955 vorgelegt. Dieser verlief nicht ohne oppositionelle Stimmen: Das Unternehmen sei «unschweizerisch», ein «Amerikanismus», ein «Schritt zur Säkularisierung», die Gemeindearbeit werde so gestört. Zum Wortführer der Gegner wurde Pfarrer Ernst Ott, welcher der religiös-sozialen Gruppe angehörte: Der «Öffentlichkeitsanspruch» der Kirche sei «ein blöder Schlager», wichtig sei die «Evangelisation an uns selbst».³⁴ Er und andere Votanten spielten damit auf die nach wie vor bestehenden Differenzen unter den theologischen Richtungen an: Der «Richtungsstreit sei unerledigt», die «Solidarität unter uns sei nicht vorhanden» und eine «geistliche Gleichschaltung» wolle man nicht. Demgegenüber argumentierten die Befürworter: «Gemeinsame Arbeit kann uns zusammen führen, auch wenn wir uns in theologischen Fragen nicht einig sind.» In beiden Sitzungen stellte Ernst Ott einen Nichteintretensantrag, erhielt aber nur vier beziehungsweise sechs Stimmen, während die Befürworter auf 26 beziehungsweise 34 Stimmen kamen. Allerdings waren jeweils 25 bis 30 Enthaltungen zu verzeichnen – vermutlich von Pfarrern, welche den Initianten keine Bar-

³³ Das gesamte Programm enthält der Prospekt «Gesamtprogramm Zürich – wohin?» (u. a. im Kirchgemeindearchiv Neumünster); Wiedergabe in: Kirchenbote Jg. 41 (1956), Nr. 5, Mai 1956.

³⁴ Ernst Ott (geb. 1903) war 1927–1931 Pfarrer in Safenwil AG, 1932–1942 in Uster, seither in Aussersihl. Seine pointiert antimilitaristisch-sozialistische Einstellung führte in Safenwil dazu, dass 140 Kirchgenossen aus der reformierten Kirche austraten und sich der Christkatholischen Kirche anschlossen; CHRISTINE NÖTHIGER-STRAHM, *Der Kirchenstreit von Safenwil. zum Wirken von Pfarrer Ernst Ott in Safenwil (1927–1932)*, in: Neue Wege, Beiträge zu Christentum und Sozialismus 80 (1986), S. 81 ff. Die Opposition Otts ist insofern bemerkenswert, als in der leitenden Kommission auch sein Fraktionskollege Hermann Bachmann vertreten war. – Kritische Stimmen gab es offenbar auch in der Zentralkirchenpflege bei der ersten Kreditgewährung; Protokoll vom 7.7.1954, S. 3 ff. (Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs).

rieren in den Weg stellen, sich selbst aber auch nicht engagieren wollten.³⁵

Die Vorarbeiten

Die Vorarbeiten zur Aktion «Zürich – wohin?» spielten sich einerseits in den Kirchgemeinden, anderseits in der leitenden Kommission, den «Sachteams» und bei den für die einzelnen Veranstaltungen vorgesehenen Tagungsleitern ab. Zwischen den Kirchgemeinden und der leitenden Kommission gab es «Verbindungsleute»; mit den Tagungsleitern fanden gemeinsame Sitzungen statt. Der Schwerpunkt der Arbeiten lag im Wintersemester 1955/56.

Jede Kirchgemeinde führte unter ihren Mitgliedern Orientierungen mit Handzetteln und in Versammlungen durch. Es wurden Gemeindeguppen gebildet, die einerseits Bibelarbeiten durchführten, anderseits die Ursachen der Kirchenentfremdung und die Möglichkeit zu deren Überwindung diskutierten. Besondere Bedeutung gewann der «Besucherdienst». Mitglieder der Gemeinde besuchten jeden reformierten Haushalt, um dessen Bewohner persönlich – versehen mit einem Programm – zum Besuch einer oder mehrerer Veranstaltungen der «Aktion» einzuladen. Den Besuchen, die im März und April 1956 stattfanden, gingen Instruktionskurse, unterstützt durch die Schrift «Handreichungen für den Besucherdienst», voraus. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wurden auf mögliche Reaktionen der Besuchten vorbereitet und angeleitet, wie sie ihrerseits reagieren sollten. Tatsächlich gingen in ganz Zürich 2000 Kirchengenossen und Kirchengenossinnen auf die wohl nicht immer leichte «Einladungstour».³⁶ Die

³⁵ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokolle der Pfarrkonvente vom 17.11.1954 und 12.1.1955. – Zur geäußerten Kritik nahm Paul Frehner auch Stellung in «Wie es dazu kam» (Kirchenbote Nr. 5, Mai 1956, S. 43 f.) und im Protokoll der Kirchenpflege Neumünster (Archiv der Kirchgemeinde Neumünster, Protokoll vom 22.2.1956, S. 67 f.)

³⁶ HANS HEINRICH BRUNNER, *Folgerungen aus der Aktion «Zürich – wohin?»*, in: *Reformatio* 5 (1956), S. 352. – Einen Überblick über die Organisationsarbeiten bietet die Broschüre «Zürich – wohin? – Orientierung» (Staatsarchiv Zürich, T 100.11.6).

Erfahrungen mit den Besuchten waren unterschiedlich, sie reichten von «Bald waren wir mitten im Gespräch, das in die Tiefe ging und allerlei persönliche Nöte des Besuchten zum Vorschein brachte» über «Frau D. freute sich, dass die Reformierten endlich auch einmal etwas machen» bis zu «Herr S. hatte absolut kein Verständnis für mein Anliegen».³⁷ Eine ähnliche Aktion hatte offenbar kurz zuvor in Oslo stattgefunden.³⁸

Aus der ganzen Stadt rekrutierten sich die Mitglieder der sieben «Sachteams».³⁹ Diese befassten sich mit den sechs «Schwerpunkten», den Themen der Abende vom Sonntag bis zum Freitag (Zürich wohin/moderne Götter, Ehe, Erziehung und Familie, Zusammenleben, Beruf und Arbeit, Wirtschaft und Politik) sowie dem samstäglichen Thema nach dem Sinn des Lebens. Die Ergebnisse ihrer Diskussionen sollten in die Gestaltung der Abende an den einzelnen Versammlungsorten eingehen; aus ihren Reihen sollten sich auch die dort auftretenden «Zeugen» rekrutieren. Alle sieben Teams umfassten zusammen 213 Personen, darunter 65 Frauen (31 %). Am höchsten war der Frauenanteil bei den Themen Familie (52 %), Zusammenleben (40 %) und Ehe (38 %), am niedrigsten bei Politik und Wirtschaft (3 %). Da der Inhalt der Referate und die «Zeugnisse» in den einzelnen Veranstaltungen nur über Presseberichte oder gar nicht erhalten sind, die Diskussionsergebnisse indessen in diese Referate einfließen, geben die von den «Sachteams» verfassten Papiere einen gewissen Aufschluss über die Normen und Einstellungen, welche die eher kirchennahen Kreise in der Mitte der 1950er-Jahre vertraten.⁴⁰

«Zürich – wohin?/moderne Götter»: Viele Menschen haben keine Beziehung zu Gott und pochen auf ihre angebliche Mündigkeit. Das führt indessen vielfach zur Beherrschung durch «moderne Götzen»: Astrologie, Sport, Sex, Alkohol, Mode. Folgen davon sind der Zerfall

³⁷ KIRCHENBOTE Jg. 41 (1956), Nr. 5, Mai 1956, S. 45.

³⁸ KIRCHENBOTE Jg. 41 (1956), Nr. 4, April 1956, S. 37.

³⁹ Die Bildung der Sachteams erfolgte Anfang 1955; Rundschreiben der Aktion «Zürich – wohin?» vom 10.2.1955 (Staatsarchiv Zürich, T 100.11.6).

⁴⁰ Papiere der Sachteams im Dossier «Aktion Zürich – wohin?» (Staatsarchiv Zürich, Akten Kirchenrat, T 100.11.6).

der Ehe, Selbstmorde und Vereinsamung. Trotz Fortschritten in vielen Bereichen herrscht vielerorts grosse Angst und Unsicherheit.

«*Ehe*»: Geschlechtsverkehr vor oder ausserhalb der Ehe wird abgelehnt. Er «führt meistens zu einem Unglück für die Frau, und der Mann sollte sich aus Ritterlichkeit ihr gegenüber der körperlichen Geschlechtsverbindung enthalten». Auch eine «Probe-Ehe», «die geschlechtliche Harmonie vor der Ehe auszuprobieren, ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln». Geeignete Verhütungsmittel in der Ehe sind sinnvoll, wenn man sich aus irgendwelchen Gründen die Geburt eines weiteren Kindes vorübergehend oder dauerhaft nicht leisten kann. Die Rollenverteilung ist klar: «Die Ehe ist ein Leib, ein Organismus, eine Person. Der Mann ist darin das Haupt, die Frau das Herz. Zweiköpfige Lebewesen sind ebenso Missgestalten wie kopflose.»

«*Familie und Erziehung*»: Trotz wachsendem Wohlstand haben es verschiedene Frauen oder Witwen nach wie vor nicht leicht. Man sollte gegen die Bodenspekulation, die zu teuren Wohnungen führt, vorgehen. Familien brauchen Kinderzulagen. Der «Zwang zur Konfirmation» sollte überprüft werden.

«*Gemeinschaft*»: Es gibt sehr viele Möglichkeiten, die Gemeinschaft zu pflegen, von der Ehe bis zum Verein. Jede menschliche Gemeinschaft basiert jedoch auf der Gemeinschaft mit Gott. Nur über Gott ist Gemeinschaft im menschlichen Bereich möglich.

«*Beruf und Arbeit*»: Generell besteht die Gefahr, dass der Arbeitnehmer zur Nummer wird. Die sich anbahnende Fünftagewoche und Arbeitszeitverkürzungen haben ihre positiven und negativen Seiten. Lohnunterschiede müssen aufgrund unterschiedlicher Leistungsfähigkeit sein; man sollte einen Mittelweg zwischen Eigenverantwortung und Vollversorgung beschreiten. Die Berufstätigkeit der verheirateten Frau wird unterschiedlich beurteilt; es wird vorgeschlagen, dafür Möglichkeiten der Teilzeitarbeit zu schaffen.

«*Wirtschaft und Politik*»: Die Kirche kann nicht ein Modell einer politisch-wirtschaftlichen Ordnung entwickeln, denn ein diesbezügliches «christliches» Modell gibt es nicht. Sie muss aber auf Ungerechtigkeiten hinweisen und das christliche Gewissen wecken. Materielle Besserstellung allein genügt nicht.

«Sinn des Lebens»: Vor allem Unglaube führt oft zum Zweifel am Sinn des Lebens, denn eine objektive Sinngebung gibt es nur durch Christus. Entscheidend ist die Erkenntnis, dass das diesseitige Leben nicht das letzte ist. Wichtig ist es, auch den Sinnesgeschädigten und Invaliden einen Lebenssinn zu vermitteln.

Gesamthaft gewinnt man den Eindruck, dass man in diesen Sachteams nach Ausgewogenheit über einem eher konservativen Nenner, verbunden mit einzelnen «progressiven» Vorschlägen, strebte. Brisante Themen, die damals in der Öffentlichkeit durchaus diskutiert wurden – das Verhältnis von Christentum und Wehrdienst, das Frauenstimmrecht, die Kriegsgefahr, der Hunger in der Welt – wurden ausgeklammert.⁴¹

Am Jahresende 1955 wurde die Arbeit der Sachteams abgeschlossen. Ihre Mitglieder wurden nun auf die zehn «Saalteams» verteilt und zwar in der Weise, dass nun jedes Thema in jedem Saal vertreten war. Aufgabe der Saalteams war es jetzt, mit den Referenten und den Tagungsleitern die konkrete Gestaltung der Abende zu planen und die «Zeugen» aus ihren Reihen zu benennen.⁴²

Im März und April 1956 setzte dann die eigentliche Propaganda ein: Plakate wurden aufgeklebt, Annoncen in den Kinos und den Zeitungen erschienen. Die Haushalte, die von den «Besuchsdiensten» bereits ein Programm und eine persönliche Einladung erhalten hatten, empfangen nun auch noch eine reich illustrierte Zeitung «Zürichs Zukunft» von 16 Seiten Umfang mit einer Auflage von 140 000 Exemplaren. Sie setzte ein mit Bildern zum Thema «Zürich einst und heute», skizzierte den im Gang befindlichen materiellen Aufschwung und stellte dann die Sinnfrage. Es folgten Interviews mit prominenten Zürchern⁴³ und «Menschen aus dem Volk» über ihre Wünsche und

⁴¹ Die religiös-soziale Vereinigung der Schweiz veröffentlichte eine entsprechende kritische Stellungnahme, in: NEUE WEGE, Blätter für den Kampf der Zeit 50 (1956), S. 238.

⁴² Mitteilungsblatt Nr. 4 der Aktion «Zürich – wohin?» vom 27.12.1955 (Staatsarchiv Zürich, T 100.11.6).

⁴³ Unter anderem mit Stadtpräsident Emil Landolt, Stadtrat Sigmund Widmer, dem Radrennfahrer Ferdinand Kübler, der Schauspielerin Annemarie Blanc und den Professoren Werner Kägi und Emil Brunner.

Hoffnungen für die Zukunft. Die Redaktoren wünschten sich dann selbst Hilfe für die Benachteiligten, konstruktive Auseinandersetzungen, mehr Gemeinschaft und über allem «das Wort Gottes als Richtschnur für unseren Tages- und Lebenslauf». Das leitete dann zum Schluss über mit dem Hinweis auf die demnächst startende Aktion «Zürich – wohin?». In der Mai-Nummer des «Kirchenboten» war die Aktion ein Schwerpunktthema: Der propagandistische Aufwand sei ungewohnt gross, aber schliesslich richte sich die Aktion «an alle, die sich bei ihrem Christentum noch irgendwie behaften lassen».⁴⁴

Die Aktion läuft

Der Theatersaal im «Volkshaus» am Helvetiaplatz war am Abend des 14. Mai 1956 überfüllt, ein Nebensaal musste in Anspruch genommen werden. Musik von Schallplatten erklang. Platzanweiser verteilten Liederblätter. Pfarrer Ernst LaRoche eröffnete die Veranstaltung und fragte die Besucher, wer unter ihnen verheiratet sei. Die meisten waren es. Das war auch nachvollziehbar, denn an diesem Abend war das Thema «Wohin in der Ehe?» angesagt. Ein Sketch wurde gespielt, in welchem ein Ehepaar auf die Scheidung hinsteuerte. Die Referentin des Abends, Vorsteherin eines Lehrlingsheims und Mutter, äusserte sich «unkompliziert und humorvoll» zum Thema. Sie unterstrich die Bedeutung der Eltern für die Entwicklung der Kinder und wies darauf hin, dass leider bereits ein Viertel aller Ehen geschieden würde. Ein Lied wurde gesungen. Danach berichteten ein Elektriker, ein Buchdrucker und ein Bezirksrichter aus eigenem Erleben, wie man mit Gottes Hilfe ein gutes Familienleben bewirken und aus eigenen Fehlern lernen könne. Chorgesang schloss den Abend ab.⁴⁵

So oder ähnlich liefen wohl die meisten Veranstaltungen in der Woche vom 13. bis zum 18. Mai 1956 ab; nur wenige fanden Eingang

⁴⁴ «Vor Pfingsten, eine Aktion, die uns alle angeht», in: KIRCHENBOTE Jg. 41 (1956), Nr. 5, Mai 1956, S. 41 f.

⁴⁵ «Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, geht der Prophet zum Berg – Eheprobleme der 'Aktion Zürich wohin?' im Volkshaus», in: VOLKSRECHT vom 16.5.1956.

in die Tagespresse. Von den zehn Versammlungsorten waren neun voll oder übervoll, was eine Teilnehmerzahl von etwa 10 000 pro Abend ergibt. Im Hallenstadion fanden sich jeweils – abgesehen von dem Jugendabend am 18. Mai 1956 mit gegen 12 000 Besuchern – etwa 3 000 bis 4 000 Besucher ein.⁴⁶ Schätzt man nun noch die Teilnehmer an den zwei Fackelzügen vom 11. und 13. Mai 1956 und an den drei Schlussveranstaltungen auf insgesamt 10 000, so kommt man auf eine Besucherzahl von insgesamt gegen 100 000, wobei wohl manche Interessierte mehreren Veranstaltungen beiwohnten.⁴⁷ Die Aktion erreichte zwar keineswegs alle 240 000 zürcherischen Protestanten, aber doch wesentlich mehr als nur die «treuen Kirchgänger».⁴⁸

«Muss die Kirche nicht aus der Liebe heraus, die Gott Mensch werden liess, zeigen, dass sie zum heutigen Menschen hingehört, seine Sorgen und Fragen mitträgt? So ist in der Kirche selber die Frage «wohin» aufgebrochen?» Mit diesen Worten unterstrich Paul Frehner, dass es der Aktion einerseits um die Zukunft der Zürcher, andererseits aber auch um die Zukunft der Kirche, welche den Aufbruch wagte, ging.⁴⁹ Am Abend des 11. Mai 1956 zogen 2 000 Jugendliche mit Fackeln auf den Lindenhof, wo eine kurze Ansprache folgte, am 13. Mai fand ein entsprechender Fackelzug zum Marktplatz Oerlikon statt. Am gleichen Abend startete im Kongresshaus gewissermassen das Flaggschiff der «Aktion»: Nach einleitenden Worten Paul Frehners («Es brennt [...] im Keller unseres Hauses, in dessen fünftem Stock wir ahnungslos und sorglos unser Leben fristen») sprach Emil Brunner über den Verlust der Sinngebung für das eigene Leben und über die Zweifel, die durch «Ersatzgötter», von Mammon und Eros bis zum techni-

⁴⁶ Am 17.5.1956 waren es etwa 3 000 («Wohin in Arbeit und Beruf?»), in: DIE TAT vom 19.5.1956.

⁴⁷ Das «Kirchenblatt der reformierten Schweiz» kam zum Schluss, dass unter Berücksichtigung von Mehrfachbesuchern etwa 40 000 bis 50 000 Menschen an den Veranstaltungen teilgenommen hätten; «Umschau: Nochmals «Zürich – wohin?»», in: KIRCHENBLATT der reformierten Schweiz 112 (Juli 1956), S. 199 f.

⁴⁸ Um 1960 besuchten fünf Prozent der Protestanten regelmässig den sonntäglichen Gottesdienst; LUKAS VISCHER, LUKAS SCHENKER, RUDOLF DELLSPERGER, Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Freiburg/Basel 1994, S. 282.

⁴⁹ PAUL FREHNER, *Zum Beginn der Aktion «Zürich – wohin?»*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 12.5.1956.

schen Fortschritt und zum Sport, eben nur scheinbar zugedeckt würden, worauf dann «Zeugen» darauf hinwiesen, dass gerade die naturwissenschaftlichen und medizinischen Erkenntnisse die Grösse und das letztliche Wunder der Schöpfung aufzeigten. Von den 1600 Versammelten beteiligten sich nach dem Abschluss der Veranstaltung etwa hundert an Gesprächen mit einzelnen Mitarbeitern oder in Gruppen.⁵⁰

Über zwei Abende fielen die Urteile kontrovers aus. Der eine war die Jugendveranstaltung «Die grosse Chance» am 16. Mai 1956 im Hallenstadion, an welcher nach den einen Berichterstattern 8000, nach den andern 12 000 junge Menschen teilnahmen.⁵¹ Das Programm begann mit dem Spiel einer Jazzkapelle, worauf eine Sängerin Negro Spirituals (heute meist «African-American Spirituals» genannt) darbot. Als erster Redner kommentierte der Schauspieler Schaggi Streuli Lichtbilder aus dem täglichen Leben – etwa ein neugeborenes Kind, Schüler bei den Hausaufgaben und andere. Zweiter Referent war der Berner Pfarrer Klaus Schädelin, der kurz zuvor mit seinem Jugendbuch «Mein Name ist Eugen» hervorgetreten war. Bemerkenswerterweise wurden die einzelnen Darbietungen durchaus positiv beurteilt. Über den Gesang vernahm man: «Diese einfachen Negerlieder kommen mit ihrer Innigkeit und religiösen Ergriffenheit dem biblischen Geist in einer Weise nahe, welche dem spekulativen Geiste des modernen Europäers kaum mehr vergönnt ist.»⁵² Von Schaggi Streuli hiess es, «er habe durchaus den schwierigen Mittelweg zwischen ernstem und volkstümlich munterem Ton» gefunden⁵³, er habe «die Sprache der Burschen mit dem Hardy-Haarschnitt» getroffen.⁵⁴ Auch an Klaus Schädelins Ausführungen, dass die «Hausgenossenschaft Gottes» die

⁵⁰ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 14.5.1956 («Zürich – wohin?, der Auftakt der Aktion in Kongresshaus»).

⁵¹ Berichte in: NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 17.5.1956 («Massenkundgebung der protestantischen Jugend im Zürcher Hallenstadion»); TAGES-ANZEIGER vom 17.5.1956 («8000 junge Zürcher im Hallenstadion»); VOLKSRECHT vom 18.5.1956 («Invasion der Halbstarken und Teenagers»); DIE TAT vom 18.5.1956 («Die Zürcher Jugend im Hallenstadion»), dort auch zwei Leserbriefe am 23.5.1956.

⁵² TAGES-ANZEIGER vom 17.5.1956 (vgl. Anm. 51).

⁵³ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 17.5.1956 (vgl. Anm. 51).

⁵⁴ VOLKSRECHT vom 18.5.1956 (vgl. Anm. 51).

einzigste grosse Chance sei, wurde nichts kritisiert. Ärger verursachten bei den Berichterstatlern die Jugendlichen, die nach ihrem Geschmack zu unruhig waren: «Es ist Sitte, statt Beifall zu klatschen, zu pfeifen, und davon machte diese Jugend, angefeuert von berufsmässigen Lärm-machern, ausgiebig Gebrauch [...]» Es habe eine Liturgie gefehlt, die für diesen grossen Raum geeignet war: «Es muss etwas sein, das keine Pausen kennt und Grossform hat. Man kann es sehr deutlich und einfach sagen: Auch eine religiöse Kundgebung bedarf einer Regie, die vielleicht von Herrn Goebbels, von der katholischen Messe, von der Heilsarmee und dem schweizerischen Festspiel gewisse Formen bezieht.»⁵⁵ Während ein späterer Berichterstatler monierte, der Abend habe zu viel Show und zu wenig Substanz geboten⁵⁶, befand ein anderer, neben der Überforderung der Veranstalter habe die Veranstaltung eben auch aufgezeigt, vor welchen Problemen wir stünden.⁵⁷

Im Vergleich zur Zerstörungssorgie, die elf Jahre später ein Konzert der «Rolling Stones» im Hallenstadion auslösen sollte, dürften sich die Jugendlichen doch recht friedlich verhalten haben.

Zu einer parteipolitischen Auseinandersetzung führte die Veranstaltung «Wohin in Wirtschaft und Politik?» im Volkshaus am 18. Mai 1956, wo mit alt Bundesrat Max Weber und dem sozialdemokratischen Stadtrat Jakob Peter zwei prominente Politiker referierten. Während Max Weber dem «Tages-Anzeiger» zufolge ausführte, christliche Grundsätze sollten kein Lippenbekenntnis sein, und Jakob Peter die sozialen Errungenschaften der Gegenwart als Element christlicher Bruderliebe charakterisierte, erkannte die «Neue Zürcher Zeitung» in den Ausführungen der beiden zur Wohnungsnot und zur Bodenspekulation «faustdicke Propaganda», man habe «parteipolitische Lektionen statt wegweisendes und stärkendes Wort erhalten». Der Hauptangriff galt indessen den Einleitungs- und Schlussworten des Versammlungsleiters, Pfarrer Hermann Bachmann. Das Blatt empörte sich über das «erstaunliche Vokabular, das dem der Schranken der Kanzel ledigen

⁵⁵ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 17.5.1956 (vgl. Anm. 51).

⁵⁶ PETER VOGELSANGER, *Aus dem Leben von Kirche und Theologie*, in: *Reformatio* 5 (1956), S. 327 f.

⁵⁷ HANS HEINRICH BRUNNER (wie Anm. 36), S. 356 f.

Pfarrherrn an diesem Abend zur Verfügung stand»; im Folgenden wurden Sprüche wie «Wenn Menschen fallen, steigen die Aktien» und «Mit der Atombombe gehst auch du kaputt» zitiert. «Diese unglaubliche Szene wurde sozusagen im Namen unserer zürcherischen Landeskirche, unter dem mahnenden, die Saalfront zierenden Signet des krähenden Hahns abgewickelt. Zürich – wohin?» Dem «Tages-Anzeiger» zufolge hatte Pfarrer Bachmann lediglich in einem «kurzen und klaren Schlusswort» erklärt, was «Dein Reich komme» bedeute.⁵⁸ Es erstaunt nicht, dass das sozialdemokratische «Volksrecht» energisch replizierte: «Wenn es der Kirche ernst mit dem Anliegen ist, die Arbeiter wieder vermehrt für die Kirche zu interessieren, dann kann sie nicht Sprüche und Redensarten auftischen [...] Dann muss sie zur Frage der sozialen Gerechtigkeit Farbe bekennen.»⁵⁹ Rückblickend erkannte Peter Vogelsanger hier ein grundsätzliches Problem: Wenn die Kirche Stellung nehme, werde sie deswegen kritisiert, wenn sie es nicht tue, werfe man ihr Verinnerlichung vor.⁶⁰

Die Schlussveranstaltungen fanden am 19. Mai auf dem Marktplatz Oerlikon, dem Helvetiaplatz – wo der Methodistenbischof Ferdinand Sigg sprach – und dem Münsterhof statt. Hier war nochmals Emil Brunner der Hauptredner: Der Materialismus drohe, den Glauben zu verdrängen, aber ohne das Fundament des Glaubens könnten Familie, Gesellschaft, Staat und Wirtschaft nicht erhalten bleiben. Ein Leben ohne Gott sei wie ein See ohne Zufluss und Abfluss: «Was hülfe der Stadt Zürich aller Reichtum, alle Schulen, vom Kindergarten bis zur Universität, was hülfe ihre Wohlfahrtseinrichtungen und alle Sportstadien, wenn sie ihre Seele darüber verlöre? [...] Das darf nicht sein. Wir wollen nicht nur leben, sondern menschlich leben, mit-menschlich leben, so dass man merkt: Hier sind Menschen, die über ihrem Wohlstand und über ihrer Tüchtigkeit nicht das Wichtigste vergessen haben, nämlich dass sie Menschen sind. Menschliche Menschen zu sein, das ist der eigentliche Sinn des Evangeliums Jesu Christi [...] Da-

⁵⁸ TAGES-ANZEIGER vom 19.5.1956 («Wohin in Politik und Wirtschaft?»); NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 20.5.1956 («Wohin in Politik und Wirtschaft?»).

⁵⁹ VOLKSRECHT vom 22.5.1956 («Zürich – wohin, in Politik und Wirtschaft?»). Dazu JAKOB BÜHRER, *Der Ausbruch aus der Kirche*, in: VOLKSRECHT vom 26.5.1956.

⁶⁰ PETER VOGELSANGER (wie Anm. 56), S. 329 f.

rum geht's. Dazu euch aufzurufen, ist der Sinn dieser Aktion gewesen.»⁶¹

Wie weiter?

In seinem Schlusswort an der Versammlung auf dem Münsterhof am 19. Mai 1956 erklärte Paul Frehner: «Die Kirche darf nicht mehr im Winkel stehen. Die ernste Besinnung, zu welcher die Aktion ‹Zürich – wohin?› aufgerufen hat, darf nicht mehr aufhören. Die Gräben zwischen Kirche und Welt, zwischen reich und arm, zwischen alt und jung [...], zwischen jeglichen Dingen dürfen nicht mehr aufgerissen werden.»⁶²

Schon in der Vorbereitungsphase war von den Exponenten der Aktion immer wieder betont worden, wie wesentlich die «Nacharbeit» nach der Veranstaltungswoche sei. Die hervorgerufenen Impulse dürften nicht verpuffen! «Wir bleiben in Aktion», erklärte Paul Frehner in einer Pressekonferenz unmittelbar danach.⁶³

Grundsätzlich konnte die «Nacharbeit» auf zwei Ebenen erfolgen: auf jener der Gemeinden und auf jener der gesamten Stadt. Im April 1956 hatte Frehner vorgeschlagen, eine «Evangelische Volkshochschule» zu schaffen, die allerdings nicht in Konkurrenz zur bestehenden Volkshochschule treten sollte.⁶⁴ So weit kam es jedoch nicht. Immerhin fand im August und September 1957 ein Programm mit Vorträgen wie «Das Evangelium und unsere Verantwortung als Christen» und daran anschliessenden Ausspracheabenden statt.

Im Winter 1956/57 und 1957/58 wurden an verschiedenen Orten Kurse mit den Themen «Einführung in die Bibel», «Einführung in die Seelsorge», «Einführung in die Kirchengeschichte» und «Der christliche Glaube in der Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit»

⁶¹ JEHLE (wie Anm. 14), S. 555 f.; NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 22.5.1956 («Der Abschluss auf dem Münsterhof»).

⁶² NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 22.5.1956 (vgl. Anm. 61).

⁶³ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 23.5.1956 («Ein vorläufiges Fazit»).

⁶⁴ Archiv der Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokoll des Pfarrkonvents vom 18.4.1956.

durchgeführt.⁶⁵ Die Zentralkirchenpflege bewilligte dafür 1956 und 1957 Beiträge von total 16 000 Franken.⁶⁶ 1958 stellte sie dann aber fest: «Die vom Pfarrkonvent veranlassten Nachkurse der «Aktion Zürich – wohin?» waren gut besucht, werden nun aber eingestellt.»⁶⁷ Damit hatte die Aktion ihr administratives Ende gefunden. Einzelne Exponenten suchten und fanden neue Betätigungsfelder: Scheitlin als Rektor des Freien Gymnasiums, Frehner etwas später als Leiter der Evangelischen Tagungsstätte Boldern in Männedorf.

Während der Aktionswoche hatte jeder Besucher eine «Anmeldekarte» erhalten. Mit dieser konnte er sein Interesse für Kurse über das Verständnis der Bibel, Kirchengeschichte und anderes, aber auch für einen Anschluss an einen Helferkreis in der Gemeinde oder für ein Gespräch mit dem Gemeindepfarrer bekunden; die Zugehörigkeit zur entsprechenden Kirchgemeinde war anzugeben. Das Büro der Aktion leitete die entsprechenden Meldungen an die Gemeinden weiter. Angaben über die eingetroffenen und weitergeleiteten Karten liegen nicht vor.

Für die Tagespresse war die Aktion «Zürich – wohin?» mit der erwähnten Pressekonferenz abgeschlossen. Sie übernahm im Wesentlichen Frehners Ausführungen. Dieser hütete sich zwar, mit Lorbeeren und Zahlen zu prahlen, wies aber doch auf die grosse Beteiligung, die teilweise überfüllten Säle und die zahlreichen Gespräche mit «entfremdeten Mitchristen» hin. Es sei gelungen, die nichtkirchlichen Kreise anzusprechen; «wieweit damit auch persönliche Entscheidungen getroffen worden sind, bleibt unsichtbar». Wenn eine Veranstaltung wie jene im Volkshaus über «Wohin in Wirtschaft und Politik?» in die öffentliche Kritik geraten sei, so müsse man doch berücksichtigen, dass diese eine von vielen gewesen sei und dass in andern ganz andere Stimmen zum Zug gekommen seien. Den Problemen, welche «Die grosse Chance» für die Jugendlichen im Hallenstadion aufge-

⁶⁵ Rundschreiben der Aktion «Zürich – wohin?» vom 16.8.1957.

⁶⁶ Archiv der Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokolle der Zentralkirchenpflege vom 31.10.1956, S. 110, 20.2.1957, S. 139 f., 15.5.1957, S. 152, 11.12.1957 S. 191.

⁶⁷ Archiv der Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokoll der Zentralkirchenpflege vom 25.6.1958, S. 224.

worfen habe, wolle man nachgehen: «Gerade auch die Verwendung des Jazz wurde von vielen Jugendlichen gründlich missverstanden.» Die Aktion selbst «könne man in Intervallen von vielleicht drei Jahren wiederholen».⁶⁸

Eine Bilanz im wörtlichen Sinne musste die Zentralkirchenpflege ziehen. Die Aktion hatte von ihr im Ganzen 75 000 Franken erhalten. Mit anderen Zuwendungen (67 000 Franken) und dem Ertrag der Kollekten (27 000 Franken) war sie auf Einnahmen von 169 000 Franken gekommen. Die Ausgaben für Lokale, Propaganda, Löhne und anderes betrugen 216 000 Franken. Das Defizit von 47 000 Franken übernahm die Zentralkirchenpflege.⁶⁹

In umfassenderem Sinn wurde in den kirchlichen Zeitschriften Bilanz gezogen. Zu einem bitterbösen Verriss holte Pfarrer Ernst Ott aus, der mit seinen Rückweisungsanträgen im Pfarrkonvent unterlegen war: «Es hat der Kirche und der Welt, vor allem den Zeitungsleuten aller Schattierungen, imponiert, dass, wenn die Kirche ausbricht in die Welt, sie die Massen auch alarmieren und versammeln kann [...] Die Kirche hat ihre bürgerliche und ihre sozialistische Platte laufen lassen [...] Die nun so viel gerühmte Begegnung von «Kirche» und «Welt», die Begegnung mit der nicht-kirchlichen Welt ist im Grunde sehr fragwürdig praktiziert worden [...] Sagen wir es heraus: Nur eine solche «Kirche» kann der «Welt» begegnen, die nicht selbst bis zum Scheitel im Weltdenken drin lebt und die Methoden, für ihren Herrn Jesus Christus und seine Herrschaft zu werben, der Welt abguckt, die sie anreden, ansprechen, ja heraus retten will aus ihren Götzenhäusern.» Es sei ein «böser Scherz», dass der Verfasser eines «unechten Humorbuches wie «Mein Name ist Eugen» als Zugpflaster für die Jugend gebraucht» worden sei, schrieb er im «Kirchenblatt der refor-

⁶⁸ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 23.5.1956 («Ein vorläufiges Fazit»); TAGESANZEIGER vom 23.5.1956 («Eine vorläufige Bilanz»); VOLKSRECHT vom 23.5.1956 («Ein Werturteil über die Aktion «Zürich – wohin?»)).

⁶⁹ Archiv des Zentralverbands der reformierten Stadtgemeinden Zürichs, Protokoll der Zentralkirchenpflege vom 27.6.1956. Die Kollekten an den Veranstaltungen ergaben rund 55 000 Franken, von denen die Hälfte an wohltätige Organisationen ging.

mierten Schweiz».⁷⁰ Vermutlich auf Reklamationen hin gelangte die Redaktion des Blattes in der folgenden Nummer zu einem positiven Urteil: Die Säle seien voll gewesen, 3000–4000 Laien hätten aktiv mitgemacht, es sei kein Starkult betrieben worden und alle Richtungen innerhalb der Kirche hätten sich engagiert. Man dürfe daher durchaus von einem Aufbruch sprechen. Allerdings sei unklar geblieben, inwiefern es um «Evangelisation», inwiefern es um «Worte zur gegenwärtigen Lage» gegangen sei.⁷¹

Zu einer umfassenden, im Ganzen sehr positiven Beurteilung gelangte Peter Vogelsanger, der gerade im Mai 1956 seine Tätigkeit an der Fraumünsterkirche aufgenommen hatte. Eine «glänzende Organisation» habe dank «immenser Vorbereitungsarbeiten» und einer «geschickten Regie» einen «Aufbruch der Herzen und Gewissen», einen «Weckruf an eine grosse Stadt» bewirkt. Dank dem Einsatz unkonventioneller Mittel sei es zu einer «lebendigen Verbindung von betont reformierter Nüchternheit mit tapferem Bekennermut» gekommen. Man habe die «Massen erreicht, ohne Masse zu werden», das Individuum keineswegs durch Bekehrungswut vergewaltigt. Durch eine lebensnahe Themenwahl und dadurch, dass die Laien dominierten und die Pfarrer eher im Hintergrund blieben, sei die Sprache der Gegenwart getroffen worden.⁷² Hans Heinrich Brunner versprach für die Zukunft ein intensiveres Zusammenwirken von Laien, auch «Christen vom Rande her», und Pfarrern in den Gemeinden; man müsse vom «Pfarrer-Einmannbetrieb» loskommen.⁷³

«Fest steht, dass eine grosse Zahl derer, die durch die Aktion «Zürich – wohin?» neu mit der christlichen Botschaft erreicht wurden, sich aufgerufen wussten zu einer Neubesinnung über Weg und Ziel. Traf doch die Botschaft mitten hinein in die konkretesten Lebensfragen [...] Das Evangelium wurde in lebendiger, nachdrücklicher Art in den Werktag des heutigen Menschen hinein getragen», schrieb der kantonale Kirchenrat in seinem Jahresbericht. Freilich: «Wer könnte

⁷⁰ ERNST OTT, *Umschau, Zürich – wohin?*, in: Kirchenblatt der reformierten Schweiz 112 (Juli 1956), S. 183 f.

⁷¹ OTT (wie Anm. 70), S. 199 f.

⁷² PETER VOGELSANGER (wie Anm. 56), S. 324 ff.

⁷³ HANS HEINRICH BRUNNER (wie Anm. 36), S. 349 ff.

die Frage, ob es sich gelohnt habe, mit einem klaren Ja oder Nein beantworten? Im Raume der Kirche sollte die Erfolgsfrage nicht im Zentrum stehen.»⁷⁴

Tatsächlich lässt sich nicht sagen, ob und inwiefern die Aktion das kirchliche Leben in den stadtzürcherischen Kirchgemeinden langfristig befruchtet hat. Wiederholt wurde die Aktion nicht; verwandte Unternehmungen wie etwa die «Zürcher Disputation 1984» wurden auf kantonaler Ebene durchgeführt. In der Stadt Zürich sahen sich die Gemeinden immer mehr mit dem Problem konfrontiert, dass die Zahl der Protestanten – ungeachtet ihrer Kirchennähe oder Kirchenferne – relativ und absolut abnahm. Umfassten die reformierten Kirchgemeinden 1960 noch 266 000 Personen (60% der Bevölkerung), so waren es 2016 noch 91 000 (22 % der Bevölkerung). Ursachen waren der Wegzug aus der Stadt, geringe Kinderzahlen, zunehmend auch Austritte. Nicht die Aufteilung von Gemeinden und der Bau neuer Kirchen, sondern die Zusammenlegung von Gemeinden und die Stilllegung oder Umfunktionierung bestehender Kirchen wurden zu zentralen Themen. Zu einer neuen «Aktion Zürich – wohin?», die ohnehin ein ganz anderes Gesicht haben müsste, würden heute vermutlich allein schon die Ressourcen fehlen; möglicherweise würde eine solche auch von der grossen Mehrheit der Nicht-Reformierten als Affront empfunden.

⁷⁴ JAHRESBERICHT des Kirchenrats des Kantons Zürich über das Jahr 1956, S. 19.

